

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Rheinfahrt - von den Quellen des Rheins bis zum Meere

Stieler, Karl

Stuttgart, [ca. 1880]

Holland

[urn:nbn:de:bsz:31-323992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-323992)



Stromaufwärts.

Holland.

Wie schwer es auch dem guten Rhein geworden ist, die Länder seiner Heimath zu verlassen, könnten wir mit einiger Phantasie aus der unmuthigen Schwenkung ableiten wollen, welche der Strom, der von seinen Quellen bis hieher in anmuthigen Schlangenwindungen stets gegen Norden floß, nun auf einmal, als wolle er umkehren, scharf nach Westen macht, um hierauf, die Unmöglichkeit einer vollständigen Wendung einsehend, sich hoffnungslos in Flußäden zu zerpalten und so sein Delta zu bilden, in welchem der eigentliche Rhein elend zu Grunde geht, seine lachenden Erben dagegen: Waal, IJssel und Lek, frisch und fröhlich in's Meer gelangen. Doch muß diese plötzliche Wendung nach Westen, die wir auch an den Parallelflüssen des Rheins, der Maas und der Schelde, gerade im Gebiet dieser Niederungen bemerken, durch eine eigenthümliche Gestaltung und Abdachung des Bodens im Urzustande dieser Länder hervorgebracht worden sein, vielleicht durch damals vorliegende Dünen oder höher angeschwemmtes Land, das jenen Strömen die so vollkommen veränderte Richtung anwies. Vielleicht haben schon die mühsamen Arbeiten in alten Zeiten, den Fluß zu dämmen und zu deichen und seinen fruchtbaren Schlamm in Poldern und Umzäunungen aufzufangen, mit darauf eingewirkt, seinen Lauf unsicher und veränderlich zu machen, so daß er, mannigfach gehindert und eingengt, nicht nur hie und da kleine Arme aussandte, sondern auch für die Hauptmasse seines Wassers eine andere Rinne suchte und damit die frühere (in ähnlicher Art, wie wir weiter oben am Oude Rhyn gesehen) versiegen und austrodnen ließ. Doch ist dieser sogenannte alte Rhein, wie uns Kobl in einem seiner trefflichen Reiseverke erzählt, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dadurch entstanden, daß man unterhalb Emmerich, wo sich seit Jahrhunderten die erste Hauptspaltung des Rheins in zwei Arme, Waal und Rhein, befand, diese beiden Arme durch den Panmerden'schen Kanal verband, der sich, die große Wassermasse anziehend, bald zum Hauptarme ausbildete, dadurch den eigentlichen Rhein trocken legte und somit auch wohl die Ursache war, daß derselbe hier seinen schönen Namen verlor.

Wenn es aber auf diese Art auch nicht mehr der Rhein selbst ist, so sind es doch die Fluthen des deutschen Stromes, die eine Hauptquelle des Reichthums der Niederlande ausmachen. Ein reiches Netz von Strömen und Wasser-



Coaststadt bei Amstel.

fäden umgibt und durchzieht endlose grüne Flächen mit dem üppigsten Wiesenbau; Flüsse und Kanäle durchziehen das Land nach allen Richtungen, letztere oft so eingedämmt, daß Rähne und Boote vom Segel getrieben oder durch Pferde gezogen, scheinbar über Wiesen oder Sandstrecken dahinzugleiten scheinen. Die immer noch mächtigen Flußarme ziehen an den reichen handeltreibenden Städten vorüber, lassen dort Leben und Verkehr entstehen und zeigen uns jene interessanten Kanal- und Hafensbilder, belebte Märkte an den sauber gepflasterten Kais mit dem Gewühl der verschiedenartigsten Trachten, aus denen die Matrosen in rothen Jacken und bunten Mützen leicht hervorstechen zwischen dem dunklen Grün der Bäume und den oft grauen alterthümlichen Häusern; Segel- und Ruderboote vermitteln die Verbindung zwischen den im Strome liegenden Seeschiffen und über alles das empor ragen schlanke Kirchtürme und massige Bauwerke mit dem alten Wappen der Republik. Aber alle diese Dinge, die wir auch anderwärts schon häufig gesehen, zeigen sich uns hier in den Niederlanden so eigenthümlich in Form, Gestalt und Bewegung, so ganz anders in Farbe und Zusammenstellung, in Mischung von Wasser und Land; wir erinnern nur an die für uns so sonderbar erscheinenden Kanalstraßen, besonders in Amsterdam und Rotterdam. Etwas, man möchte sagen Unbestimmtes, nirgendwo scharf Abgegrenztes, etwas Zusammenfließendes hat das ganze Holland, von dem schon ein älterer Schriftsteller sagte, es seien hier alle Elemente nur skizzenhaft vorhanden: das Wasser eine Skizze, sich verlierend, vermischend mit Sand und Moor, wie ein looses Gewebe ausgefajert, nicht in raschen Flüssen ausgesprochen und auch nicht in großen, ruhigen Seen gesammelt; das Land eine Skizze, kaum über das Niveau des Wassers sich erhebend, sogar unter dem Meerespiegel stehend, künstlich gewonnen, trozig behauptet, ängstlich geschützt; die Luft endlich eine Skizze, fast immer durch Nebel und Dünste verschleiert, deshalb undurchsichtig und schwer.

Wie aber der Grundfels im Boden der Niederlande und damit der feste Zusammenhang des wasserreichen Gebietes zu fehlen scheint und es für die Erdbeschreibung schwer wird, sich in dieser Skizze zurechtzufinden, so ist es auch für die Geschichte nicht leichter, den Geist und die Gesichte des merkwürdigen Volkes zu fassen und darzustellen; ohne festen Zusammenhang, wie Land und Wasser, waren auch die seit Jahrhunderten in den verschiedenartigsten Interessen und eigenthümlichsten Gruppen getrennten und nur durch vielfache innere wie äußere Verwandtschaften zusammengehaltenen Städte- und Staatengebilde. Wie skizzenhaft erscheint uns die Geschichte der schlauen, zuweilen auch ein wenig hinterlistigen Vataver in ihren Beziehungen zu den Römern, denen sie bald Bundesgenossen, bald Feinde waren, wie ernst und streng, wie gewaltig, prächtig und glänzend, aber immerhin nicht mehr als eine bunte farbenprächtige Skizze erscheint uns nach dem ältesten deutschen Kaiserreiche in seinen Beziehungen zu Holland die Dennegauische, die Flander'sche, die Burgundische Zeit! — Erst mit Karl V. gewinnt die Geschichte festen Boden



Landschaft an der Maas. Von C. Willroder.



Rotterdam. Von G. Schönleber.

und glorreich für alle Zeiten debütiert das niederländische Volk auf der Weltbühne mit seinem Freiheits- und Religionskriege, welcher ein ganzes Säkulum kirrend und glänzend ausfüllt und das kleine Häuflein muthiger Meeresjöhne bald an die Spitze aller öffentlichen Bewegung, aller großartigen Unternehmungen in Europa stellt.

Dieses Holland nun haben wir dicht hinter Emmerich betreten und wollen es, so weit das der Raum unserer zu Ende gehenden Blätter erlaubt, flüchtig durchfliegen, um gleich dem armen Strom *jusqu'à la mer* zu gelangen; wir gedenken bei dieser Bezeichnung der famosen Wiener Congreßakte des trefflichen Buches unseres geistvollen Freundes Dingelstedt unter gleichem Titel, das uns schon oft und auch hier wieder in manchen Beziehungen ein freundlicher Führer war. Wenn wir der Waal, als dem Hauptflusarme folgen, so berühren wir bei Nymwegen noch einmal die nördlichsten Ausläufer des westrheinischen Höhenzuges, eine sanfte Bodenerhebung, an der die Stadt um einen, für die Schifffahrt sicheren, Flußwinkel liegt, mit den alten Thürmen und Befestigungswerken gleichsam den einen Pfeiler des Thores bildend, durch welches der Rhein zu seinem fruchtbaren Deltalande einzieht, während wir als den andern Pfeiler das nicht weit entfernte, am Leck gelegene Arnheim bezeichnen dürfen, wo Drusus seinen berühmten Kanal zur Verbindung des Rheins mit der IJssel und dem Flevo graben ließ, der die Hauptmasse der Rheingewässer aufnahm und sich im Laufe der Zeiten mit dem untern Theile der IJssel zu jenem großen Flusarme ausbildete, der Schifffahrt und Verkehr nach Norden ermöglichte und so Arnheim zur Hauptstadt des Landes machte.

Während wir durch die frische niederländische Landschaft an Dörfern und alterthümlichen Städtebildern vorüber fahren, steigt endlich Rotterdam vor uns auf in großen Häusermassen, umgeben vom Grün seiner Gärten, seiner geradlinigen Alleen, durchfurcht von Kanälen und Wasserstraßen, die große reiche Handels- und Hafensstadt herrlich und gebietend, das lebensfrische Bild eines ächten Niederländers. Erstaunt betrachten wir die großartigen Admiraltätsgebäude am Ufer der Maas, die zahllosen Schiffe, die der Rhein, die Mosel, der Main und der Nedar herabgejagt haben, um hier die Produkte ferner Zonen einzuladen und zu holen, welche von den gewaltigen Ostindienfahrern drüben, den dunklen Zwei- und Dreimastern, hiehergebracht wurden; dazwischen ziehen rasche Dampfer, vermitteln die Verbindung zwischen den Häfen und Buchten dieses Mastenwaldes, befördern Waaren in die Lagerhäuser, schleppen Boote und größere Schiffe hin und her, lassen zischenden Dampf ausströmen, läuten mit ihren Glocken, lärmern mit ihren Pfeifen, Signale und Warnungsrufe für kleinere Fahrzeuge gebend: was alles zusammen mit hundert anderen Dingen, die wir nicht aufzuzählen vermögen, ein so lebhaftes, ja betäubendes Bild gibt, daß wir uns glücklich schätzen, endlich auf dem Kai angelangt, diesem allgemeinen Lärmen zu entrinnen. Suchen wir uns in dem großen Rotterdam eine jener von Kanälen durchzogenen Straßen aus, die uns so recht das ächte Bild der mächtigen handeltreibenden Nation gibt; Häuser aus rothen Ziegeln erbaut, die ihre hohen, malerischen Giebel hoch in die Luft strecken, sind hier und da verstreut zwischen Almen und Küstern, deren Zweige sich über das dunkle Wasser ausbreiten, auf dem flache schwere Boote mit Waaren für die Lagerhäuser beladen so dicht an einander vorübergleiten, daß es dem leichteren Kahn kaum möglich wird, zwischen ihnen durchzudringen und es für jene leichte Segelbarke dort fast zur Unmöglichkeit zu werden scheint, ihren Weg fortzusetzen.

Und wenn es unsere Zeit erlaubt, können wir den mächtigen Thurm der Grooten Kerke besteigen, von dem wir einen der interessantesten und gewaltigsten Rundblicke haben; dort, zuerst unsere entzückten Blicke anziehend, die weit hinaus leuchtende See mit ihren weißen Dünen zu unsern Füßen das Häusermeer der großen Stadt, auf drei Seiten umgeben von ausgedehnten grünen Tristen, die von Kanälen durchzogen sind, weiter hinaus zahllose Dörfer von einem Kranze schattenpendender Bäume umgeben, Landstraßen, unabsehbare Alleen, Eisenbahnen mit rauchenden Lokomotiven, zahllose kleinere und größere Seen, die im Sonnenlichte wie Perlmutterflächen glänzen, und hier an der Südseite der Stadt der breite Strom mit Hunderten von Schiffen aller Größen und Nationen.

Und wenn wir mit geistigem Auge weiter blicken wollen, was uns bei der leider so kurzen Zeit, die uns für die Niederlande gestattet ist, wohl vergönnt sein dürfte, so erscheinen uns näher gerückt größere und kleinere



De groote Kerk in Arnhem.

Städte von großer, welthistorischer, im Handel und Verkehr höchwichtiger Bedeutung; dort drüben im Norden das reiche Amsterdam, Hollands Venedig, mit dem Dörfchen Jaardam, in dem man noch die Hütte zeigt, die Peter der Große bewohnte, als er Schiffe bauen lernte; nicht weit davon der in seiner lächerlichen Reinlichkeit beinahe fabelhaft gewordene Ort Bröl, dann Harlem, die anmuthige Stadt, in deren Umgebung eine Menge reicher Holländer ihre Landsitze haben und bei dessen Namen wir unwillkürlich bunt leuchtende Blumenbeete vor uns sehen.

Näher haben wir das alte Utrecht, wo viele holländische Adelsfamilien ihre Villen haben, wo König Louis eine zeitlang hauste und da wir hier an dem kleinen Fließchen sind, das in seiner Benennung als der Oude Rhyu allein noch den Namen unseres deutschen Stromes bewahrt hat, so wollen wir seinen Ufern folgen, um nach Leiden zu gelangen, in dessen Nähe bei Katwyk der Rhein in's Meer schießt, das heißt, wenn es ihm die geöffneten Schleusen



Erachten von der Insel Marken, Buiderssee. Von R. Jordan.





Strandwache. Von H. Jordan.



De groote Kerk in Rotterdam.

hier gestatten; sonst erscheint er als ein gewöhnlicher holländischer Kanal mit meistens stillstehendem Wasser, das sich früher, ehe dieser Kanal gegraben war, wirklich in Sand und Sumpf verlor. Schade, daß wir für diese Küstenstädte, für Leiden sowie auch Harlem, keinen Raum mehr haben, um von dem bewundernswürdigen Heldenmuthe zu erzählen, mit dem einfache Bürger gegen die Spanier kochten und siegten; auch an Delft, wo Wilhelm von Oranien ermordet wurde, möchten wir nicht gerne vorübergehen ohne in die neue Kirche zu treten und das Grabmal des großen Schwiegers zu betrachten. Dieses Delft ist das St. Denis der Niederländer und ihr Pantheon zugleich. Dort ruhen die Oranien, Grotius, Tromp, Peter Hein, Veeuwenhök und andere Berühmtheiten der vereinigten Provinzen.

Doch schon umfächelt uns die weiche erfrischende Seeluft und in kürzester Zeit führt uns die Eisenbahn nach dem Gravenhaag, kurzweg dem Haag genannt, der königlichen Residenz, dem großen Dorfe, wie es lange geheißen, dem holländischen Versailles, das es lange war und auch gewissermaßen heute noch ist. Der Gravenhaag war früher in der That nur ein großes Dorf, das dem Hause Oranien zu verdanken hat, was es im Laufe der Zeit geworden ist:



Gezandhoef in der Gegend von Vollenhove.

eine reiche und schöne Stadt, die allerdings im Vergleich mit andern wenig bedeutende Handlungen und Geschäfte hat; auf seinen Straßen lärmt nicht der Weltverkehr, sondern das Hofgetriebe; dabei ist es aber ein höchst angenehmer Aufenthalt für die zahlreichen Fremden des benachbarten Scheveningen, denen es durch Verbindungsmittel aller Art so leicht gemacht ist, nach dem anstrengenden Seebade die Erholungen der reichen und schönen Residenz zu genießen.

Uns aber zieht es hinaus nach den hellen Dünen am Rande des ewigen Meeres und wählen wir unsern Weg durch ein reizendes Waldgebiet zwischen dem Haag und Scheveningen, durch den sogenannten Busch, der uns mit seinen mächtigen uralten Bäumen, seinen unabsehbaren Wegen und verschlungenen Pfaden an unsere deutsche Heimath erinnert.

Welch ein Contrast, nachdem wir die dämmerige Waldstille verlassen, und nun die hellen Dünen vor uns haben, um hier, schauernd vor Erwartung still zu stehen, von fern das Rauschen und Brausen des Meeres zu vernehmen! —

Und wie eigenthümlich bereitet uns die ganze Umgebung, der weiche Sand mit seinen Holzbrücken, umgekehrte Boote, zum Trocknen aufgehängte Fischernetze auf das Seeleben vor; wie tritt es uns hier in dem Fischerdorf Scheveningen in einzelnen kleinen Strichen so charakteristisch entgegen beim Anblick der kleinen, hübschen, meist einstockigen nur drei bis fünf Fenster breiten Häuser! Eine unverhältnismäßige Menge Väterladen, welche durch das mannigfaltigste, vortrefflichste Nachwerk die Kauflust reizen, machen sich neben ein paar Schenken und Logementen geringer Gattung bemerklich. Hier und da sieht man hinter kleinen Scheiben auch allerlei Muscheln, vielfach verarbeitetes See gras, hölzerne Modelle von Schiffen und Windmühlen ausgesetzt. Daß Thee- und Kaffeebuden nicht fehlen, beweist die ungemein häufige Inschrift: „Hier zee men coffig en Tee.“ Gedörrte Fische, zum Gebrauch wie zum Verkauf, sind mehr in die ärmlicher auslaufenden Nebenstraßen verwiesen.

Treten wir in eine der obenerwähnten kleinen Privatwohnungen, so werden wir erstaunt sein, wie sehr uns das Ameublement des Zimmers, ja die ganze Einrichtung des Hauses, überall an das Schiffsleben erinnert: die Betten unsichtbar im Verschlage oder hinter Vorhängen, an Stuhl und Tisch nur das äußerst Nothwendige, eine wahre Hühnersteige, die vom Erdgeschoß unmittelbar in die Dachkammer führt, Gebälke kreuz und quer über die Stubendecke, schmale Thürchen, schwerfällige, auf Sturm und Wetter berechnete Fenster; nur im besten Zimmer einiger Comfort, wozu vor allen Dingen der Kamin und Kochherd gerechnet wird, dessen Rückwand aus weißen Porzellanfliesen besteht, vor denen an einer eisernen Stange der Wasserkessel zum Thee oder Kaffee hängt, vielleicht ein paar bequeme Stühle für die beiden Alten des Hauses, des zur Ruhe gesetzten Eigenthümers einer Pinl, vielleicht auch



Strand bei Scheveningen. Von G. Schönleber.



Am Schveninger Strand nach Sonnenuntergang. Von A. Adenbach.



Auf den Dünen.

einer Segelbarke, oder des Steuermanns eines größeren Schiffes, der die weiten Meere durchfuhr, und seiner Frau. — Gern würden auch wir uns hier zum Plaudern verweilen und uns von den erlebten Abenteuern des Alten ein Garn spinnen lassen, doch zieht es uns mächtig hinaus auf die Dünen, die von der salzigen Meerfluth bespült werden, und haben wir in diesem Augenblicke weder Sinn noch Ruhe für den freien Platz hinter Scheveningen, an dem die beiden Kirchen stehen, eine protestantische und eine katholische, noch für das höher gelegene große stattliche Badhaus mit seinen schönen Terrassen und den Colonnaden; denn vor uns rauscht und braust es mächtiger — ein Schritt noch, wir sind am Meere, in dessen gewaltige, weithinleuchtende Fluth wir auch heute wieder, in langem Schweigen verharrend, mit einem nicht zu beschreibendem Gefühle die Blicke versenken! — —

Links und rechts, unabsehbar, einförmig graugrün zieht die Düne hin, gleichsam ein verfeinerter Wellenschlag in ihrer sandigen Hügelung. Nördlich dämmern die Thürme von Katwyl uns entgegen, die einzige Unterbrechung dieses ungeheuren Rahmens um ein ungeheures Bild. In der Ferne rollt das Meer langsam seine Wellen auf, läßt sie näher und näher heranwogen und wirft sie endlich zu unsern Füßen auf den Sand, immer näher zu uns heranstühend, als wenn eine Welle die andere im muthwilligen Spiele überbieten wollte.

Weit hinaus zeigt ein scharfer Strich, eine Grenzschiede zwischen gelb und grün, wo die gefährlichen Sandbänke aufhören und das tiefe Fahrwasser beginnt; doch rauscht hier selten ein Dampfsboot vorüber oder zeigt uns ein größeres Schiff seine weißen Segel, denn nur im Winter, wenn die englischen Dampfer nicht ganz bis Rotterdam hinauf können, legen sie hier an und dann verirrt sich auch wohl einmal ein schottischer Håringsfänger hier; sonst ist auf dieser gefährlichen Küste allein das Fischerboot heimisch.

Nur zuweilen nach wilden Sturmnächten oder bei lang andauernden scharfen, unwiderstehlichen Nordwestwinden tauchen dort wohl Segel auf, mit fliegender Gile herankommend, vom Sturm aus ihrem Fahrwasser gedrängt und der Küste näher und näher treibend, aufmerksam beobachtet von dem Manne der Strandwache, der auf unserer Zeichnung das Fernrohr in der Hand scharf auslugend am Fenster steht; noch weiß er nicht genau, ob die Brigg da draußen, die unter einem einzigen halbgeriffelten Sturmsegel rennt, so glücklich ist, die weitvorgestreckten Sandbänke der Küste zu vermeiden; die nächste Viertelstunde muß das entscheiden und so lange bleiben die übrigen Wächter noch in der klassischen Ruhe, in der wir sie sehen: der junge Schiffer, für den sein Hund aufmerksam wacht, auf der Bank zusammengelauert schlafend, der Alte, der wahrscheinlich schon oft bei Sturm und Schiffbruch gewesen ist, gedankenvoll

in die Gluth blickend, während sein unbeforgter Nachbar den Tabak in der langen Gaudapsaife entzündet. Dann aber vielleicht läßt der Mann am Fenster einen leichten Ausruf hören, macht auch wohl nur eine hastige Bewegung, um das Bild der Strandwache Augenblicklich und gänzlich zu verändern; der Alte wirft seinen Tauring über die Schulter, der Raucher faßt den Enterhafen, der Junge springt von der Bank sogleich in die Holzschuße hinein, ergreift das über ihm hängende Horn und während er unter der Thüre schon gewaltig anfängt zu blasen, raßt sein Hund, vom Sturme stets seitwärts getrieben, zum Strande hinab, der schon nach wenigen Minuten jenes lebendige tröstliche Bild der aufopferndsten Menschenliebe zeigt, wo geschäftige Hände das Rettungsboot in See bringen und wo die muthige Bemannung desselben sich nach kurzem ergreifendem Abschied von Weib und Kind auf die wild empörte See hinaus wagt, um, oft ihr eigenes Leben einsetzend, denen da draußen Hilfe und Rettung zu bringen.

Heute aber haben wir dergleichen nicht zu beforgen, denn ein klarer, wolkenloser Himmel spannt sich über die weite See aus, die Gluth liegt scheinbar eben und ruhig, leuchtet dort draußen im grellsten Metallganz und zeigt bis zum Ufer, an dem wir stehen, die so unendlich harmonische und doch an Gegensätzen so überreiche Stufenleiter aller Töne von tiefblau und blaugelb durch lichtgrün und lichtgelb bis zu jenem unbeschreiblichen Perlmutterglanz dicht am Strande, wenn sich der durchsichtige Wasserfächer, mit einer zierlichen Schaumlinie eingefast, leise rauschend zu unsern Füßen hinschmiegt. Und wie schön, wie wunderbar schön ist das alles mit dem ewigen Spiel des Lichtes! Stundenlang kann man hinaus schauen, um stets Neues, um stets Wunderbareres zu entdecken — Bilder, wohin das Auge greift und schweift, Poesie, volle, unbegrenzte, uner schöpfte! —

Aber so oft ich auch schon am Meere gestanden und in die ewig bewegte gewaltige Gluth hinausgeschaut, stets hat mich die See-Einsamkeit tief ergriffen, ja wehmüthig gestimmt und dies Gefühl kommt heute mit verdoppelter Gewalt über mich, da ich im Begriffe bin, mich hier von dem geneigten Leser, der mir freundlich hieher gefolgt, zu verabschieden, nicht ohne geheimen Zweifel, ob ich der übernommenen Führerrolle auch gerecht geworden?

An gutem Willen hat es mir wahrlich nicht gefehlt, und möchte ich mir erlauben, meine rege Sorgfalt auch dadurch zu beweisen, daß ich dem lebenswürdigen Leser, dem es kein Vergnügen macht — und in diesem Falle werden sich wohl die Meisten befinden — denselben Weg rheinaufwärts wieder zurückzulegen, die elegante schnellsegelnde Nacht am Schlusse dieser Zeilen anbiete. Sie hat die vortreffliche Eigenschaft, jedem ausgesprochenen Wunsche sogleich zu gehorchen und in ihrem Namen, „Die Hoffnung“, liegen meine herzlichsten Wünsche — für Sie glückliche Heimkehr, für mich — auf Wiedersehen!

